Der alte Gemeindeschreiber

Autor(en): **Scheurer, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **198 (1925)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-655347

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der alte Gemeindeschreiber.

Von Rob. Scheurer.
Illustriert vom Verfasser.

Es mochte ein Jahr oder zwei vor Ausbruch des Weltkrieges sein, als ich an einem wundervollen Sommerferientag die prächtigen Tannen- und Buchenhaine eines unserer lieblichen seeländischen Waldhügel durchstreifte. Ganz in das stimmungsvolle Weben dieser menschenfernen Einsamkeit versunken, war ich geradezu erstaunt, mich plötzlich am Rande eines Gehölzes zu befinden, und zwar am obern Ende eines Abhanges, unmittelbar über einem der typischen seeländischen Haufendörfchen. Gewisser Umstände wegen will ich dem trauten Nestchen statt des wirklichen lieber einen improvisierten Namen geben; nennen wir's zum Beispiel Raindorf.

Also — dieses Dörfchen lag gar friedlich und idyllisch zu meinen Füßen, ganz wie einst, d. h. vor etwa dreißig Jahren.

Und doch war etwas anders geworden! Ich spähte vor mich, ich schaute rechts, ich äugelte links über die Hänge hinunter — was war denn auch das?.. Ich rieb mir die Augen (ich bin nämlich mit den Jahren etwas kurzsichtig geworden), trat noch weiter aus dem Gebüsch heraus, um genauer zu sehen, aber es war kein Zweifel mehr möglich: die Reben waren verschwunden!

Früher stand an den Hängen vor mir, so weit das Auge nur langen mochte, ein Weinstock am andern, zu Tausenden und Abertausenden, und jetzt kein einziger mehr, jawohl, buchstäblich zu nehmen: nicht ein einziger!

Unwillkürlich schaute ich mich um, um irgendeinem Menschen mein Erstaunen mitzuteilen, gar nicht überlegend, daß ich ja mutterseelenallein hier oben auf einsamer Warte stand, als meine Augen auf die stattliche Gestalt eines alten Mannes fielen, der unweit von mir auf einer morschen Holzbank saß und, das Kinn und die mächtigen Fäuste auf einen derben Knotenstock gestützt, sinnend bereits nach mir herüber zu blicken schien.

Impulsiv beschloß ich sofort, mich an den ehrwürdig aussehenden Greis zu wenden, und ich rief ihm zu:

„Was, zum Kuckuck, ist denn euch Raindorfer angekommen, eure Reben alle auszuhacken?.. Diese Reben, welche eure Väter und Vorväter seit vielleicht einem Jahrtausend mit Sorgfalt und Ausdauer gehegt und gepflegt hatten. Jetzt ist alle Poesie dahin!"

Da wiegte der Alte das schneeweiß bemähnte Haupt bedächtig hin und her und meinte schließlich mit eigentümlichem Lächeln: „Mein lieber junger Herr, Ihr werdet ja wissen, wie man allenthalben seit bald Jahrzehnten unter den Rebenkrankheiten zu leiden hat! Also, seht, wir haben uns lange besonnen, bevor wir ans Ausreuten gingen. Aber die Herbste kamen und gingen: einer fast nichts, der andere wieder etwas besser, der dritte gleich Null! Die Hypothekarzinse mußten aber doch bezahlt werden, ob es Ertrag gab oder nicht! Da hat denn halt einer nach dem andern in die Hände gespuckt und seine Stöcke ausgeschlagen."

Jetzt hielt der Alte inne und holte Atem.

Ich fühlte mich unwillkürlich zu dem sympathischen Greise hingezogen, weshalb in mir der Wunsch Platz griff, mit dem alten Seebutzen noch ein wenig zu plaudern.

„Ihr scheint auch schon einen anständigen Schübel Jährlein mit Euch herumzuschleppen!" suchte ich die Unterhaltung weiterzuführen, sie aber gleichzeitig vom Thema des Rebenausreutens, ob welchem ich mich ja letzten Endes doch nur ärgerte, abzulenken.

„O ja," meinte er, „ich habe seinerzeit als dreiundzwanzigjähriger Scharfschütze noch den Sonderbundskrieg mitgemacht!" Und seine noch immer ausdrucksvollen, braunen Augen leuchteten mich bei dieser Rede mit unverkennbarem Stolze an.

„So?.. Potz tausend!" rief ich. „Da wäret Ihr also demnach bei den Siebenundachzig angelangt! Ein schönes Alter! Ich hätte Euch ganz gut zehn weniger gegeben!"

Mein Kompliment mußte ihm nicht übel gefallen haben, denn, sichtlich erfreut, meinte er: „Ein eichener Kasten hält's halt auch länger als ein tannener!"

Ich betrachtete ihn von oben bis unten und mußte gestehen: „Ein gesunder Bursche müßt

Ihr sicher gewesen sein; man braucht nur Eure Fäuste und Schultern anzusehen."

Eine feine Röte stieg bei meinen bewundernden Worten in seine Wangen und gab seinem Gesicht noch ein bedeutend jüngeres Aussehen. Dann meinte er: „Ihr urteilt gar nicht unrichtig, Herr! Ihr hättet mich sehen sollen als jungen Scharfschützenwachtmeister! Ich kann Euch ohne Übertreibung versichern: Wenn ich am alljährlichen Musterungstage durch die Dorfgasse schritt, schauten mir alle Mädchen nach! Mit meinen wohlgemessenen sechs Schuh Körpermaß, einem Gesicht wie Milch und Blut und gewachsen wie jene Weißtanne dort an der Waldecke drüben, galt ich als das schmuckste Mannsbild von Raindorf und wohl noch ein Stück darüber hinaus! Und hier," dabei wies er lächelnd auf seine Oberarme, „hier war auch was daheim! Die haben manchen getröhlt, im Spaß und im Ernst! Den gefährlichsten, aber auch den mit dem wertvollsten Preise bedachten Hosenlupf in meinem Leben aber habe ich dort unten gekämpft — seht, dort drüben!" Dabei wies er mit der Rechten nach einem etwas abseits des Dorfes gelegenen stattlichen Gehöft. „Und dieser Hosenlupf," fuhr er weiter, „wobei ich nicht vergessen will, daß ein Fuchs, jawohl, ein leibhaftiger Fuchs, bei der ganzen Geschichte eine wichtige Rolle spielte, dieser Hosenlupf verhalf mir zum Besitz meines lieben, herzigen Frauelis ... Gott hab' meine Luise selig! Sie liegt nun schon seit acht Jahren unterm Boden!"

Die Stimme des Alten wurde hier etwas zitterig. Er wandte den Kopf abseits, als ob er einem Buchfinken zuschaute, der drüben über die Ackerschollen hüpfte. In diesem Moment aber sah ich einen wasserhellen Tropfen sich von seinem Kinn lösen.

Ich wollte meinen alten Freund in seinem Heimwehschmerz nach der verlorenen Lebensgefährtin vorderhand nicht stören. Erst nach einer Weile äußerte ich: „Es würde mich sehr interessieren, mal die Geschichte Eures vorhin erwähnten Hosenlupfes und was damit zusammenhing, zu vernehmen! Nachher gehen wir miteinander ins Dorf hinunter und trinken dort in der Wirtschaft eine Flasche ‚Mehrbessern', und

Ich spähte über die Hänge hinunter...

für was Festes unter die Zähne soll es meinem Geldbeutel auch nicht ankommen!"

„Was Essen und Trinken anbelangt," entgegnete mir aber da der Eingeladene mit schlauem Augenzwinkern, „so überlaßt das nur mir! Ich werde Euch in einen Winkel führen, wo wir besser aufgehoben sind als in jeder Wirtschaft, und kosten wird's Euch keinen Rappen, und die Sache von dem Hosenlupf sollt Ihr grad jetzt erfahren!"

Er räusperte sich und begann dann: „Es war ein Jahr nach dem Sonderbundskrieg, aus dem ich glücklicherweise heil zurückkehrte, als ich an einem sonnigen Spätherbstnachmittag, die Flinte an der Schulter und den Jagdhund an der Leine, dort auf dem Münchenhof erschien," — er wies dabei nach dem vorhin erwähnten einzelstehenden Gehöft — „um im Vorbeigehen

mit dem dortigen Besitzer, welcher damals Gemeindepräsident war, etwas zu besprechen wegen einem bevorstehenden Gemeindewerk ... Halt — noch etwas zu Eurer bessern Orientierung muß ich hier einflechten, nämlich, daß ich zu jener Zeit die Gemeindeschreiberstelle innehatte. Daneben betrieb ich mit meiner verwitweten Mutter und einigen jüngern Geschwistern ein kleines Bauernwesen, und wenn die Jagdzeit heranrückte, löste ich ein Patent, denn das Schießen war mir zur Leidenschaft geworden. Ich traf sie aber auch, die Meister Langohren, und Hasenpfeffer gab's bei uns über die Jagdzeit gerade genug, denn selten kehrte ich mit leerer Weidtasche heim. Doch das nur zwischenhinein! Ich kam also an jenem Nachmittag auf den Münchenhof. Vorerst erblickte ich kein lebendes Wesen; auf einmal aber erklang das Rasseln einer Kette links von der Scheune herüber und gleichzeitig ein mächtiges Gebell des ‚Bäri'. Dieses Alarmkonzert wurde aber bald beendigt durch den abwehrenden Zuruf der Bäuerin, welche in diesem Moment unter der Haustüre erschien.

Ein freundlicher Zug trat in ihr Gesicht, als sie mich erblickte und mir in ihrer derbfrischen Art zurief: ‚Eh, grüß Gott auch, Gemeindeschreiber! Jetzt kommt Ihr mir aber mal gerade wie gerufen: Denkt, wir haben gegenwärtig so arg unter einem Fuchs zu leiden! So etwas von Frechheit ist uns noch gar nie begegnet! Oder sagt selbst: Sitze ich da gestern vormittags auf der Bank vor den Fenstern und rüste Gemüse, als dieser rothaarige Teufel — daß ich so sagen muß — durchs Hoftor hereinschießt unter die Hühnerschar und blitzschnell mit einer meiner besten Leghennen das Weite sucht. Schnell legte ich meine Sachen hin und eilte nach der Scheune, den Hund zu lösen. Es war aber schon zu spät; das gute Tier erreichte eben erst die Straße, als der rote Räuber bereits im Wald oben mit seiner Beute verschwand! Und nun, Gemeindeschreiber, komme ich mit einer Bitte: Ihr seid ein tüchtiger Jäger und Schütze, und da wäre ich Euch außerordentlich dankbar, wenn Ihr uns von diesem Fuchs befreien würdet. Selbstverständlich täten wir uns mit Freuden erkenntlich zeigen! Ungerade sind wir nicht; das wißt Ihr ja übrigens schon!'

In diesem Augenblick erschien in der Türöffnung ein wunderschönes Mädchen von etwa achtzehn oder neunzehn Jahren, in der Rechten einen gedeckten Henkelkorb haltend.

Ich stand vor Staunen starr.

Die Bäuerin bemerkte dies, und das zwang ihr trotz dem Fuchsärger ein Lachen ab: ‚Aber, Gemeindeschreiber, Ihr schneidet ja beim Anblick unserer Luise ein Gesicht, als ob Euch im Leben noch kein junges Weibsbild unter die Augen getreten wäre!'

Ich hatte aber meine Fassung gleich wieder erlangt, und äußerlich ziemlich ruhig entgegnete ich: ‚Frau Präsident, Ihr müßt begreifen: Ich hatte doch keine Ahnung, daß Eure Luise wieder aus dem Welschen zurück sei!'

‚Sie ist vorgestern heimgekommen. Sie hat einfach ihre zwei Jahre gemacht, wie wir's vorgesehen hatten', sagte die Bäuerin.

‚Herrgott, hat sich aber das Meitschi herausgemacht!' konnte ich nicht umhin, meiner Verwunderung Ausdruck zu geben.

‚Es hat sich flott zweg gelassen, das ist wahr! Affäng — es soll grad einmal herkommen und Euch grüßen! Es scheint Euch halt von weitem nicht zu kennen. Es muß nämlich dem Vater und dem Knecht den Imbiß bringen in den Weinberg, wo sie am Stickelziehen sind.'

Und der Tochter rief sie zu: ‚Heh, Luise, kennst du denn unsern Gemeindeschreiber nicht mehr? Komm' ihn doch gerade grüßen!'

Raschen Schrittes näherte sich nun das hübsche Kind. Aber als wir einander die Hände reichten, bekamen wir beide zündrote Gesichter.

Die Mutter bemerkte dies und lachte in ihrer schalkhaften Art deswegen hell auf, sagte aber nichts dazu. Dafür aber kam sie wiederum mit ihrem Fuchs: ‚Und nun, Gemeindeschreiber, was meint Ihr? Wie stellen wir's am günstigsten an wegen dem roten Hühnerschelm?'

‚Macht Euch nur weiter keine Sorgen mehr hierüber, Frau Präsident! Ich werde mich in den nächsten Tagen ein wenig hier herum in den Anstand legen, zum Beispiel dort drüben!'

Dabei deutete ich nach jenem Wäldchen, das sich — wie Ihr wohl sehen könnt — etwa fünfzig Meter vom Hofe weg in sanfter Senkung nach dem Fluß hinabzieht. In diesem Gehölz hat's

von jeher Füchse gegeben, und ich war ziemlich sicher, daß auch der Hühnerräuber vom Münchenhof von dorther seine Beutezüge unternahm, trotzdem er das letztemal mit seinem Huhn nach dem Bergwald hinauf verschwunden war. Die Folge zeigte dann übrigens auch, daß meine Vermutung richtig gewesen.

‚Aber werdet Ihr ihn wohl auch sicher bekommen?' meinte jetzt die Frau halb zweifelnd.

Mag sein, daß sie's nur im Spaß meinte.

Item — ich replizierte wenigstens mit Lachen: ‚Werdet schon sehen, Frau Präsident! Wisset, es ist mir schon mancher dieser dickschwänzigen Schlaumeier vor der Büchsenmündung abgelegen! Und dann vergesset nicht: zu den Scharfschützen bin ich auch nicht umsonst gekommen!'

Plötzlich erschrak die Bäuerin und rief: ‚Ach, spiel' ich hier die Plaudertasche und hätte darüber bald vergessen, daß ich eine ganze Bacheten Brot im Ofen habe! Drum exgüsee!' Und davon schoß die resolute Frau wie eine Kugel.

Auf einmal näherten sich schwere Mannstritte vom Hofweg her, und nach wenigen Augenblicken kam durchs Tor eine große, breitschultrige Gestalt, die Hände in den Hosentaschen vergraben, daher geschlendert.

‚Unser Knecht!' flüsterte das Mädchen wie erschrocken.

‚Ein unheimlicher Kerl!' fuhr's mir durch den Sinn, als ich das vielleicht seit drei Wochen nicht mehr rasierte Gesicht mit den tiefliegenden, tückischen Augen und den verwilderten, struppigen schwarzen Haarschopf des phlegmatisch Heranschlurfenden betrachtete. ‚So sieht einer aus, der mehr im Zuchthaus als außerhalb desselben gewesen ist!'

Während dieses Gedankenganges war der Kerl bei uns angelangt.

‚Der Meister schickt mich, den Imbiß holen! Er sagte, Ihr werdet ihn wahrscheinlich vergessen haben zu rüsten!' wandte er sich in gebrochenem Deutsch mit widerlicher, lüsterner Freundlichkeit an das schöne Meisterskind. Mir aber gab er zwischenhinein einen Blick, der mich wohl vergiftet hätte, wenn es nach dem Willen des Absenders gegangen wäre.

Die Angeredete überreichte diesem gesenkten Auges den Henkelkorb, indem sie sagte: ‚Da seht, Ihr könnt ihn gerade mitnehmen. Ich hab' ihn übrigens im Augenblick bringen wollen, wie Ihr seht!'

Der unheimliche Geselle entfernte sich mit dem Kratten, nachdem er der Meisterstochter zuvor noch ein übertrieben freundliches, ausgesprochen schmeichlerisches ‚Au revoir, Mademoiselle!' zugerufen hatte. Mich selber würdigte er — natürlich mit Absicht, da ich ihm im Wege war — weder eines Wortes, noch eines Blickes mehr.

Ich fühlte, wie es mir siedend heiß in die Wangen stieg, ob vor Zorn oder Eifersucht — ich hätte es mir selbst nicht zu sagen gewußt. Aber ein Gefühl beherrschte mich, und zwar das, daß ich dem Kerl am liebsten nachgelaufen und ihn zu einem Zweikampf herausgefordert hätte.

Ich hatte damals keine Ahnung, wie nahe mir ein solcher bevorstand! Und dazu noch unter was für Umständen!...

Ich begnügte mich also, dem Mädchen gegenüber zu äußern: ‚Ein unheimlicher Bursche das! Dem Sprechen nach scheint er ein Welscher zu sein!'

Mit etwas bebender Stimme antwortete das Mädchen, indem es meine Gemütsbewegung einigermaßen zu bemerken schien: ‚Ja, er soll aus den Freibergen oder dem Pruntrutischen stammen! Der Vater brachte ihn scheint's kürzlich von einem Neuenburgermarkt heim!'

‚Ich begreife nur Euren Vater nicht, daß er ein derartiges Subjekt anstellt, eines, dem man auf fünfzig Schritte das Verbrechen auf der Stirne erkennt!' konnte ich mich nicht enthalten, hervorzustoßen.

‚Uns gefällt er auch nicht. Aber der Vater nahm ihn scheint's wegen seines kräftigen Aussehens. Ein solcher möge dann das Werken erleiden, meinte er. Tatsächlich soll er Kräfte besitzen wie ein Bär. Und wenn er nicht gerade eine seiner Schnapslaunen habe, könne er schon werken. Wenn er nur —', hier schlug das Mädchen die Augen nieder und zupfte verlegen an der Schürze, ‚wenn er nur nicht so ein aufdringliches Wesen an sich hätte! Er schaut mich immer so eigentümlich an, wie Ihr vielleicht

vorhin beobachtet habt — so kurios zudringlich, daß ich jedesmal wegschauen muß! Ich kann diese Blicke einfach nicht ertragen! Ich habe gerade heute vormittag der Mutter davon gesprochen; die sagte aber, so etwas brauche ich gar nicht zu achten; das sei doch eine alte Geschichte, daß die Mannsbilder alle mehr oder weniger glustig die jungen Mädchen anschauen... Aber — ich kann mir nicht helfen — mir ist gar nicht wohl dabei!'

So sprach das Mädchen, und in mein Herz schlich sich ein heimlicher, drückender Kummer um dieser holdseligen Menschenblüte willen, welche vom ersten Moment unseres Begegnens an mein ganzes Innere in Besitz genommen hatte.

Mir war, als sollte ich dieses liebliche, reine Kind fürderhin beständig bewachen; denn ich wurde einfach den Gedanken nicht los, daß ihm von diesem unheimlichen, lüsternen Kerl von Knecht Unheil drohe.

Wie ich so in Gedanken versunken dastand, klang plötzlich des Mädchens Stimme an mein Ohr: ‚Was ist denn mit Euch, Gemeindeschreiber, daß Ihr auf einmal ein so nachdenkliches, bekümmertes Gesicht macht?'

Ich wurde plötzlich rot, wie ein auf unerlaubter Tat ertappter Junge: ‚Ach ich — ich hab drum so arg Kummer um Euch!'

‚Kummer?... Um mich?...' Langsam sagte es das Mädchen, jede Silbe betonend, und schaute mir dabei eigentümlich forschend in die Augen. ‚Weshalb habt Ihr denn Kummer um mich, möcht' ich gefragt haben?... Ich bin doch für Euch soweit eine fremde Person!'

‚Ja, seht,' entgegnete ich, indem ich all meine Entschlossenheit zusammennahm, ‚Ihr gefällt mir halt eben gar so gut!'

Jetzt tauchte sich das Gesichtchen meines Gegenübers in lohende Glut. Verwirrt kehrte es dasselbe dem Erdboden zu, und — ich glaubte meinen Ohren nicht trauen zu dürfen — den rosigen Jungfraulippen entfuhr's: ‚Ihr mir auch!'

Aber wie beschämt ob seinem prompten, offenen Geständnis, machte das verführerisch schöne Kind plötzlich Kehrt und floh wie ein gescheuchtes Wild der Haustüre zu, wo es schon nach wenigen Sekunden verschwand.

Ich stand einen Moment wie betäubt. Das Herz schlug mir vor Freude bis zum Halszäpflein herauf, und erst ‚Bello', mein Hund, weckte mich durch ungeduldiges Rütteln an der Leine aus meiner Weltabwesenheit.

Unsichern Schrittes trappte ich zum Hofe hinaus. Auf der Landstraße wehte mir ein abendlich frischer Herbstwind entgegen. Wohltuend kühlte er meine heiße Stirne, und das gab mir allmählich auch mein klares Sinnen und Denken wieder zurück.

Jetzt wollte ich aber vorläufig nicht unter Menschen kommen, sondern in meinen geliebten Wald hinauf, um mit meinem jungen Liebesglück allein zu sein.

Einen steilen Rebweg hinansteigend, gewahrte ich auf einmal etwa fünfzig Meter nach rechts hin zwei Männer, die mit dem Ausziehen der Rebpfähle beschäftigt waren, der letzten Weinbergsarbeit des Jahres.

Ich erkannte in den beiden Männern sofort den Präsidenten und dessen Knecht.

Ich ging nun etwa halbwegs zu ihnen hinüber und rief dann den Bauern zu mir, worauf ich erst die Gemeindewerkangelegenheit mit ihm besprach. Dann ging ich zu der geplanten Fuchsjagd über und riet ihm, er solle für den morgigen Tag das Hühnervolk ein ungerades Mal eingeschlossen halten, da ich zu Hause notwendige amtliche Schreibarbeiten zu erledigen hätte. Übermorgen wolle ich mich dann aber ganz bestimmt in den Anstand legen.

Nachdem mir der Mann für meine gute Absicht punkto Fuchsjagd noch herzlich gedankt, stieg ich zum Walde empor, wo ich mich aber allen möglichen andern Gedanken hingab, als der Jagd auf Hasen und Füchse. Mit leerer Weidtasche kehrte ich diesmal heim, worüber sich meine Angehörigen nicht übel wunderten ...

* * *

Der Fuchsjagdtag war angebrochen.

Freundlicher, herbstlicher Morgensonnenschein lag bereits über dem weiten, tauglänzenden Wiesengelände, als ich auf einem Umwege — ich gedachte mich den Münchenhofleuten nicht vorzeitig bemerkbar zu machen — am Saum jenes Wäldchens dort eintraf und mich an der

hierseitigen Ecke, von wo aus ich die ganze, kaum fünfzig Meter lange Lisiere desselben bequem bestreichen konnte, samt meinem wohl dressierten ‚Bello' nach Scharfschützenart auf den Bauch legte und die Büchse schußbereit machte.

Wohl eine ganze halbe Stunde hatte ich schon dagelegen, da erschien der Fuchs — langsam — mit unendlicher Vorsicht — ein stattlicher Kerl...

Hei, wie lachte mein Jägerherz bei diesem Anblick!

Die grünlich schillernden scharfen Auglein hielt er gespannt geradeaus gerichtet, nach dem Münchenhof, von wo das helle Gegacker und Gekreische des nun heute zwecks intensiver Anlockung des Hühnerdiebes auf meine Veranlassung hin wieder freigelassenen Federviehs gar leckerbissenverheißend zu seinen straff aufgerichteten buschigen Ohren drang. Wenn dieser Schlaueste unter den Schlauen eine Ahnung gehabt hätte, daß in diesem Moment sein schlimmster Feind kaum ein Dutzend Schritte von ihm entfernt das toddrohende Rohr auf ihn gerichtet hielt!

Sorglich folgte meine Laufmündung jeder seiner Bewegungen.

Sorglich folgte meine Laufmündung jeder seiner Bewegungen.

Jetzt umklammerte ich den Kolbenhals fester und — knall! — fuhr meine Schrotladung über die Spitzen der Gräser. Meister Reinecke machte einen Luftsprung, der dem besten Turner zur Ehre gereicht hätte, und legte sich dann nieder aufs grüne, taukühle Totenbett.

Potz tausend — gab das auf einmal Furore auf dem Hof drüben! Der durch den Schuß erschreckte ‚Bäri' hatte bereits ein weithin schallendes Bellkonzert eröffnet, und die Bäuerin kam freudestrahlend zum Gartenpförtchen herausgeeilt.

‚Soso — habt Ihr ihn, den Räuber! Jetzt hat's mir wieder gewohlet!' rief sie mir zu, als ich ihr, mein rotschimmerndes Beutestück in der hocherhobenen Linken, die Flinte in der Rechten, langsam, fast feierlich entgegenschritt.

‚Ich gratuliere zu dem glücklichen Schuß!' rief sie lachend. Und auf den Toten zeigend, meinte sie: ‚So, jetzt hat er den Lohn für seine Räubereien! Schade nur, daß der Vater und Luise nicht auch gleich da sind, um sich mit mir zu freuen; sie sind heute wieder in den Reben!'

O weh! Nun war meine Freude, vor dem Mädchen meines Herzens als schneidiger Fuchstöter paradieren zu können, vergeblich gewesen!

Wir schritten nun, die Präsidentin voran, dem Hofe zu.

‚Und nun nehmt Ihr bei mir einen währschaften Imbiß, und dann sagt, was Ihr als Lohn für Eure Leistung am liebsten wollt: einen Korb Eier, eine Hamme, eine gehörige Kette Rauchwürste oder was Euch überhaupt sonst am besten paßt!'

‚Etwas als Imbiß nehme ich an,' antwortete ich, ‚dagegen Geschenk verlange ich keins; der Pelz bringt mir ja ohnehin ein paar Franken ein. Und ob ich hier oder im Walde droben auf Anstand gelegen, kommt schließlich aufs nämliche heraus!'

‚Ich will aber, daß Ihr etwas annehmet! Ihr glaubt gar nicht, was Ihr uns mit dem Abschießen dieses Hühnerräubers für einen Gefallen erwiesen habt! Diese Bestie hätte uns ja in kurzer Zeit den ganzen Hühnerbestand wegholen können! Von einem solch frechen Fuchs habe ich bisher noch gar nie gehört, daß sich einer sogar am heiterhellen Tage zu den Häusern getraut! Also, sprecht! Oder hättet Ihr's vielleicht lieber in Geld? Sagt's nur frei heraus; ein halbes Dutzend Fünfliber täten uns nicht reuen!‘

‚Auch Geld will ich keines!‘ weigerte ich mich hartnäckig weiter; denn vor meinem geistigen Auge stand längst ein Geschenk ganz anderer Art, das für mich tausendmal begehrenswerter gewesen wäre als alle Schinken, Eier und Würste des Münchenhofes: es war das Bild eines rosigen Mädchenantlitzes, das mich aus seelenvollen Braunaugen so lieb anblickte und dessen Kirschenlippen mir verschämt und doch noch so deutlich wie vor zwei Tagen zuzuflüstern schienen: Ihr gefällt mir auch! Aber diesmal verschwand das Gesichtchen nicht hinter einer Haustüre wie vorgestern, es blieb. Und es blieb und lächelte mich auch noch fortwährend an, als ich bereits am schweren Eichentisch in der ‚guten Stube‘ vor einer spinnwebüberzogenen Flasche ‚Cressier‘, Brot und einer Platte appetitlicher Hammenschnitten saß und mir das Ganze trefflich munden ließ.

Als ich mich meiner Eßaufgabe bereits so ziemlich entledigt, kam die Präsidentin, welche unterdessen in der Küche hantiert hatte, wieder zu mir herein und setzte sich ebenfalls.

‚Und jetzt fange ich halt nochmals mit dem gleichen an wie vorhin,‘ begann sie, ‚denn es kam mir vorhin vor, als klinge aus der Art, wie Ihr den Euch zugedachten Fuchslohn zurückwieset, etwas wie eine gewisse Bitterkeit! Redet einmal — ist es so oder nicht?‘

In diesem Augenblick schienen mir die vorhin aufgetauchten Braunaugen wieder freundlich ermunternd zuzublinken.

Sollte ich oder sollte ich nicht?... Durfte ich's wagen, Luisens Mutter, der Frau Gemeindepräsidentin und reichsten Bäuerin von Raindorf gegenüber einen solchen Wunsch zum Ausdruck zu bringen?... Ich, das arme Gemeindeschreiberlein?... Heiß stieg's mir in die Stirne vor Verlegenheit.

Schließlich aber überwand ich mich. Fragen ist ja letzten Endes denn doch erlaubt.

‚Frau Präsident!‘ brachte ich endlich stotternd heraus, ‚es ist nämlich so: Das Geschenk, das ich für mein Leben gern möchte, kriege ich ja doch nie und nimmer, und deshalb will ich lieber überhaupt nichts!‘

‚Ums Gotteswillen — was ist's denn so Großartiges, Unerfüllbares, was Ihr Euch wünschet? Doch nicht gleich den ganzen Münchenhof samt allem, was drin und drum ist?‘

‚Nein, nein, den Münchenhof beanspruche ich nicht! Nichts weniger als das! Aber doch etwas, was darin ist, begehrte ich!‘ preßte ich hervor.

‚Ihr sprecht in Rätseln!‘ machte die Frau etwas ungeduldig. ‚Drückt Euch doch deutlicher aus!‘

‚Nun denn — so sei es: Eure Luise wäre mir das liebste, was ich möchte! Ich weiß zwar schon, 's ist eine hohe Forderung für einen toten Fuchs!‘

Die Präsidentin machte Augen wie Pflugsrädlein und blieb einen Moment still wie ein Bildstock. Und eine Ruhe entstand in der Stube, man hätte die Mücken husten hören, wie man sagt.

Auf einmal aber erhob sich die temperamentvolle Frau mit einem energischen Ruck und trat ans nächste Fenster, als sollte ihr der Sonnenglanz dieses lichten, goldenen Spätherbstmorgens von draußen herein die nötige Gedankenklarheit spenden.

Nach einer Weile wandte sie sich um und kam langsam zu ihrer Stabelle zurückgeschritten, setzte sich und begann: ‚Ihr werdet begreifen, Gemeindeschreiber, daß mich das gewaltig in ein Wesen bringt! So was — und dann so ungesinnet! Und überhaupt — wäret Ihr dann auch sicher, daß Euch das Mädchen nehmen würde?‘

‚Ich glaube, ja!‘ entgegnete ich und erzählte ihr dabei von unserer kurzen, aber so bedeutungsvollen Unterredung von vorgestern nachmittag bei Anlaß der Begegnung mit dem unheimlichen Knecht.

‚So ungefähr hat mir's Luise auch erzählt!‘ gestand nun zu meinem nicht geringen Erstaunen die Präsidentin, wobei vorübergehend etwas von ihrem altgewohnten Schalk über ihre Züge zuckte.

‚Und dabei gestand mir das Kröttli noch,‘ fuhr sie weiter, ‚daß ihm tatsächlich keiner so gut zum Heiraten gefiele, wie gerade Ihr! Und was mich persönlich betrifft, so bin ich — ich sag's jetzt gerade offen heraus — der nämlichen Meinung wie unser Meitli: Ich wüßte wirklich keinen, der mir als Schwiegersohn sympathischer wäre als gerade Ihr! Aber — aber — ein großes Aber ist dabei, und das ist der Vater! Der hat halt in dieser Beziehung seine aparten Grundsätze! Der hat's wie so viele andere Menschen und nicht nur bei den Bauersleuten: Er meint einfach, Geld und Geld müßten immer wieder zusammen! Und aus diesem Grunde dürft Ihr Euch wohl keiner Hoffnung hingeben, wenn Ihr keine Abfuhr erfahren wollt — so weh es mir selber auch tut und unserem Kinde wohl noch tun wird!‘

‚Gerade als ob das Eheglück vom Reichtum abhinge!‘ spottete ich finster.

‚Selbstverständlich bin ich ganz Eurer Meinung. Hat man doch Beispiele genug, wie unglücklich so ein Zusammenleben manchmal ausfallen kann, wenn nur Geld zu Geld kommt, die Herzen aber nicht zusammen wollen! Aber tröstet Euch, Gemeindeschreiber: Ein Mann wie Ihr findet auch anderwärts offene Ohren und Herzen und freundliche Augen zur Genüge! Das wißt Ihr ja übrigens selber!‘

‚Frau Präsident, das spielt bei mir keine Rolle mehr; da wird's künftig nur noch heißen: Luise oder keine! Das ist mein Wort und damit Punktum!‘

‚So sprechen sie alle, die jungen Männer, und dann geht's bis zur nächsten passenden Gelegenheit, und das Alte ist schön vergessen!‘

Sie versuchte zu lachen, als sie das sagte, aber es wollte nicht recht natürlich klingen. Ich sah wohl, wie ihr bei der ganzen Geschichte in Wirklichkeit ums Herz war.

‚Nun, Ihr werdet ja sehen!‘ machte ich ernst und trocken, dankte und grüßte und schritt mit meiner Fuchsbeute zum Hause hinaus, wo mich ‚Bello‘ hüpfend und schweifwedelnd empfing.

‚Jetzt hinaus, fort, in den Wald hinauf, ins hastende, zerstreuende Jagen, wo ich diesen hoffnungslosen Krimskrams wenigstens für eine Zeitlang vergessen kann!‘ war für den Augenblick der einzige Trieb, der mich erfüllte.

Hastig stieg ich zum Walde empor und vertiefte mich durch meine Aufregung so ins jagdliche Streifen, daß ich ohne Absicht auf die weit entfernte andere Seite des Berges geriet und erst spät in der Nacht ins Dorf zurückkehrte.

Fast bei unserem Hause angelangt, traf ich einen Nachbarn, welcher eben von einem Trunk im Wirtshause heimkehrte.

‚Weißt du das Neueste schon?‘ fragte er, und als ich verneinte, sagte er: ‚War ein schwerer Krach im Münchenhof drüben, heute nachmittag!‘

‚Im Münchenhof?‘ stieß ich hervor, und ich war der Dunkelheit dankbar, daß sie mein Erbleichen deckte. Zugleich fühlte ich, wie kalter Schweiß auf meine Stirn trat. ‚Heiliger Himmel, was mag da vorgegangen sein!‘ durchschütterte es mich.

‚Ja, wegen dem Knecht war's, dem welschen, großen!‘ fuhr der Nachbar weiter. ‚Die junge Münchenhoferin, die vor ein paar Tagen aus dem Welschland heimgekommen ist, mußte dem scheint's heute nachmittag den Imbiß an den Fluß hinuntertragen, wo er mit Wedelen beschäftigt war. Und da wollte der Bursche scheint's Ungebührlichkeiten mit dem Mädchen vornehmen, so daß sich dieses nur mit größter Mühe von dem Plaghund befreien und nach Hause flüchten konnte. Zum Nachtessen kam aber der Knecht in aller Gemütsruhe wieder heim, und als ihn der Meister wegen seines Benehmens der Tochter gegenüber zur Rede stellte — natürlich massiv, wie's dem Münchenhofer seine Art ist —, verlangte der Kerl seinen letzten Lohn, er wolle fort. Da habe ihm der Bauer geantwortet, mit einem Dreschflegel wolle er ihn auszahlen, aber Geld bekomme er keines; er könne überhaupt froh sein, daß er wegen dem Mädchen keine Anzeige gemacht habe, sonst könnte er eine Zeitlang im Schloße brummen. Darauf habe der Knecht geschrien: Gut, er gehe, aber abrechnen werde er mit ihm noch, und zwar

zünftig! Und daraufhin habe er seinen Bündel gepackt und sei verschwunden. So, ich wäre daheim! Also, gute Nacht! Ich bin vom Stickelziehen müde zum Umfallen!'

Als der Nachbar in der Dunkelheit verschwunden war, stand ich zuerst wie erstarrt. Dann aber wurde ich von der unerklärlichen Ahnung ergriffen, daß gerade in der heutigen Nacht schon den Münchenhofleuten von dem weggelaufenen Knecht eine furchtbare Gefahr drohe. Ob durch Feuer oder Mord — ich wußte es nicht; aber das furchtbare Ungewisse mußte kommen in dieser Nacht; das verdichtete sich bei mir mehr und mehr zur absoluten Gewißheit. Und ich faßte einen festen, unabänderlichen Entschluß.

Ich schlich zu unserm Haus und horchte. Alles lag schon im festesten Schlummer. Die Mutter wird gedacht haben, ich sei im Wirtshaus oder sonst bei jemandem zu Abendsitz geblieben. Das war mir recht; denn nun konnte ich ohne jegliche Auseinandersetzung über die ganze Nacht frei verfügen, d. h. den Münchenhof, der mein geliebtes Mädchen barg, als aufmerksamer Hüter bewachen.

Ich lud die Doppellaufflinte und schritt mit meinem treuen und vorzüglich dressierten Hunde durch die Nacht dem einsamen Gehöft zu. Leider verhinderte ein undurchdringliches Dunkel jeglichen Überblick. Es war nämlich gerade Neumondzeit, und dazu kamen auch schon die verflixten Nebelschwaden von den Seen her über das Moos gekrochen. Ich mußte mich daher ausschließlich auf mein Gehör und auf den Instinkt meines braven ‚Bello' verlassen. Zudem vertröstete ich mich auch noch auf den ‚Bäri' im Hof drüben.

Auch dort schien schon alles längst in den Federn zu sein; wenigstens war nirgends mehr ein Licht zu entdecken.

Um mich in der kalten, feuchten Nachtluft möglichst warm zu erhalten, patrouillierte ich fortwährend hin und her. Aber es war doch eine vertuschelt unheimliche Beschäftigung, fortwährend in dem nebelnassen Grase herumzukneten.

Lange, wohl mindestens schon bei zwei Stunden, mochte ich mit ‚Bello' angestrengt lauschend um den Hof herum geschritten sein, da war es mir, als ob der ‚Bäri' im Hof drüben Laut gegeben hätte.

War etwas im Gange? ...

Behutsam schlich ich mit ‚Bello' in die Nähe des Hoftores. Prüfend drückte ich auf die Klinke. Es war fest verschlossen. Auch konnte ich trotz des angestrengtesten Horchens keinen weitern Laut noch irgendein anderes Geräusch mehr erlauschen, als das gleichmäßige Plätschern des uralten Steinbrunnens beim Hause. Leider verhinderte mich gerade dieses Plätschern beträchtlich am genauen Hören. War der verdächtige, heisere Hundebellton am Ende nur eine Halluzination meiner aufgeregten Sinne gewesen? ... Die Möglichkeit war ja nicht ausgeschlossen.

Was mein Mißtrauen aber doch zu verstärken anfing, war das eigentümliche Benehmen meines Hundes, welcher mir plötzlich beständig um die Beine strich und dabei ein unterdrücktes Winseln hören ließ.

In begreiflicher Aufregung schritt ich vom Tor weg und ein wenig nach der Wiese hinaus. Die Flinte hielt ich schußbereit in den Händen.

Da — was war das hinter dem Giebel des Wohngebäudes? Das sah ja aus wie eine schwache Helle!

Sapperment, jetzt wurde es noch heller! Die Formen der First und des Kamins hoben sich sogar schon sichtbar dagegen ab.

Ich rannte wie besessen um das Gehöft herum nach der hintern Seite des Wohnhauses, wo sich ein schopfartiger Holzanbau befand, der zur Unterbringung von leeren Weinzubern, Lesezüberli und andern leicht brennbaren Dingen diente. Wirklich sah ich auch bald durch die Lücken des über mannshohen Staketenzaunes Flammenzungen an der äußern Holzwand des Schuppens emporlecken.

Wie ich dies bemerkte und vor Schreck fast meine Flinte fallen ließ, sah ich plötzlich etwa dreißig Schritte von mir entfernt eine dunkle Männergestalt vom Staketenzaun herunterspringen und eiligen Laufes in der Dunkelheit verschwinden.

‚Halt, Strolch, oder ich schieße dich über den Haufen!' donnerte ich dem Brandstifter nach. Aber bloß ein höhnisches, rohes Gelächter kam

aus der rabenschwarzen Nacht als Antwort zurück, dazu Schimpfworte in welscher Sprache. Zugleich hörte ich, daß der Kerl immer weiter rannte.

Ich ließ aufs Geratewohl den einen Schuß in der Richtung des Schrittegeräusches abgehen; aber das Resultat war nur ein Lachen wie vorhin.

‚Bello, faß!‘

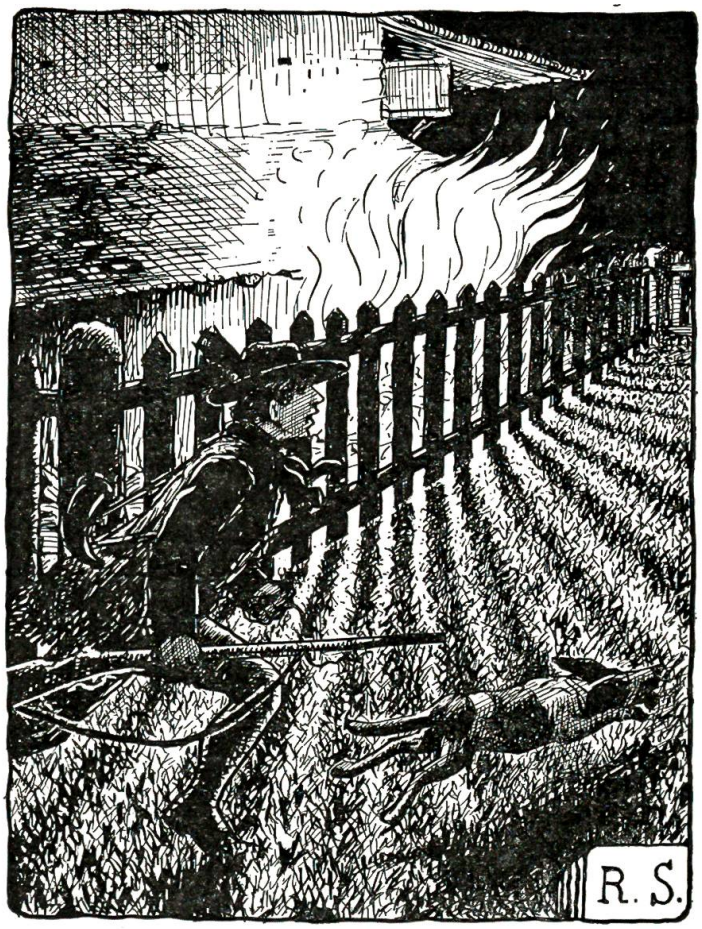
Kaum geschrien, schoß das Tier voraus wie eine Granate. Wenige Sekunden später belehrten mich Schmerzensschreie und wütendes Geschimpfe, daß ‚Bello‘ an der ‚Arbeit‘ war. Ich rannte nach, so schnell ich vermochte.

In diesem Augenblick zeigte mir eine den Wiesengrund auf wohl hundert Meter im Umkreis beleuchtende Feuerlohe den berüchtigten großen Knecht, und zwar bei einer so scheußlichen Hantierung, daß ich deren Anblick meiner Lebtag nie vergessen kann. Der Hallunke hackte nämlich mit einem blitzenden Dolchmesser auf meinen treuen, armen ‚Bello‘ ein, als ob er ihn zerstückeln wollte. Nun sah ich eben noch, wie das liebe Tier als ein Opfer seiner Treue mit einem letzten gebrochenen Schmerzensgeheul bluttriefend und leblos ins Gras niederstürzte.

Das zu sehen, entfachte meine Wut ins Grenzenlose. ‚Scheusal! Ungeheuer!‘ brüllte ich. ‚Das wirst du mir büßen!‘

‚Das wird sich noch fragen!‘ höhnte der Mörder meines treuen Jagdgefährten auf deutsch und kam mir angriffsbereit und geduckt wie eine Katze mit bluttropfendem, gezücktem Messer entgegen. Kaum etwa noch zehn Schritte von meinem Gegner entfernt, wollte ich diesem eben meine zweite Grobschrotladung in den Leib jagen, als ich in meiner blinden Wut mit dem einen Fuß unversehens in ein ziemlich tiefes Wasserabzugsgräblein trat und stolpernd vornüber in meiner ganzen Länge zu Boden flog. Im Stürzen riß ich auch noch den Schuß los, der sich unnütz vor mir in den Rasen bohrte.

‚Ah — très bien! Le voilà foutu!‘ schrie jetzt der Welsche mit teuflischer Mordlust, und gleichzeitig hatte er sich auch schon mit einem wahren Katzensprung auf mich geworfen, und stieß mir seine Mordwaffe hier neben der rechten Hüfte in den Leib. Zu einem zweiten Stich kam er aber nicht; denn bevor er die dolchbewehrte Faust von neuem hochschnellen konnte, gelang es mir, mit der rechten Hand blitzschnell nach oben greifend, seinen Arm beim Handgelenk zu erfassen und den Mordbrenner so momentan wehrlos zu machen. Dafür aber versuchte er nun, immer die ganze Last seines gewaltigen Körpers auf mich gepreßt haltend, seine linke Hand an meinen Hals zu bringen, um mich zu erwürgen.



Kaum geschrien,
schoß das Tier davon wie eine Granate.

In der furchtbaren Aufregung spürte ich das Brennen des Stiches kaum. Wir keuchten beide wie ein Paar Ochsen am Pfluge. Der Schurke mochte am Griffe meiner rechten Faust wohl fühlen, daß er einen mindestens ebenbürtigen Gegner unter sich hatte. Das Gesicht drückte mir der schwere und baumstarke Kerl mit seinem linken Vorderarm ins nasse Gras nieder. Immerhin vermochten meine Augen doch zu sehen, daß der Boden ringsum heller

und heller wurde vom zunehmenden Brande, und das vergrößerte meine Angst um die ahnungslosen Hofbewohner natürlich immer mehr.

‚Jetzt muß es zu einem Ende kommen — so oder anders!‘ knirschte ich unter meiner fauchenden Bürde. Lange hätte ich es eineweg nicht mehr ausgehalten mit meiner in so unnatürlicher und aufs Äußerste angestrengten Stellung befindlichen rechten Hand, da der Mordbube fortwährend unter Anwendung all seiner Kraft riß und drehte und zerrte, um seine messerbewehrte Rechte freizubekommen und mir weitere Stiche zu versetzen.

Es war ein stiller, aber um so furchtbarerer Kampf, der da keuchend und wortlos ausgefochten wurde. Unsere Leiber waren förmlich ineinander verschraubt und verkittet, der hinterste Muskel, die letzte Sehne zum Zerspringen gestrafft; denn einer wie der andere wußte und fühlte es: der Unterliegende hatte vom Sieger nur den Tod zu erwarten.

Mit dem Instinkt des Schwingers jeder Bewegung meines Gegners ablauernd, gelang es mir plötzlich, als er sich auf mir ein wenig zurecht ‚ranggen‘ wollte, mich blitzschnell auf den Rücken zu drehen. So — nun konnte ich wenigstens die Glieder z'grechtem gebrauchen. Mit einem gewaltigen Rucke schleuderten meine Arme und Beine den auf mir Liegenden neben mich ins Gras, und in der nächsten Sekunde schon war ich auf den Füßen. Und nun wie ein Wetterleich über ihn her! Einige mit aller Kraft geführte Tritte meiner Stiefel pumpten ihm stromweise das Blut aus Mund und Nase. Dann raffte ich die Flinte auf und versetzte dem nun verzweifelt nach Luft schnappenden und dabei schauerlich röchelnden Kerl wohl ein halbes Dutzend fürchterliche Hiebe über seine Teufelsfratze, bis mir der Kolben brach.

Dann warf ich die Waffe weg und rannte angstvoll gegen den Hof zurück, wo die Flammen nun schon über das Dach des Schuppens hinzüngelten. Rasch kletterte ich über den Zaun. Ich troff von Schweiß, und in meinem rechten Stiefel quitschte es bei jedem Schritte vom hinuntergeronnenen Blut.

Ich flog auf die Eingangstüre des Wohnstockes zu, wo ich so lange mit Stiefeln und Fäusten gegen dieselbe schmetterte und dazu ‚Fürio‘ und ‚Mordio‘ schrie, bis sich oben drei vor Schrecken totenbleiche Köpfe aus den Fenstern herausreckten.

‚Der Schopf brennt! Ums Himmels Willen, herunter!‘ schrie ich, und gleich rannte ich wieder davon, um vorderhand selber mit Löschen zu beginnen. Joppe und Weste schleuderte ich weg, um mich besser bewegen zu können. Da aber — ward es mir auf einmal brandschwarz vor den Augen, und ich stürzte langwegs hin...

Ja, Herr, ich sehe, daß ich mich etwas kürzer fassen muß, die Sonne will sich schon verstecken im ‚Burgunderloch‘. Nun, es ist eigentlich nicht mehr viel zu sagen: Als ich nach vielen Stunden wieder zu mir kam, lag ich in einem Bett des Münchenhofes und vernahm zu meiner unendlichen Genugtuung, daß der Brand im Entstehen hatte erstickt werden können. Den Knecht hatte man tags darauf neben meinem gemordeten Hund und der zerschlagenen Flinte mausetot auf der Wiese draußen gefunden. Auch der arme ‚Bäri‘ war als unschuldiges Opfer gefallen: das Scheusal von Knecht hatte ihm unmittelbar vor der Brandlegung, um nicht durch ihn verraten und gestört zu werden, die Kehle durchschnitten.

Für mich aber kamen nun die glückvollsten Stunden meines Lebens; teilte mir doch der Münchenbauer nach einigen Tagen persönlich mit, daß ich dann das Luiseli haben dürfe, in Anbetracht, daß ich mit Einsatz meines eigenen Lebens ihn und die ganze Familie vor großem Ungemach bewahrt habe. Und im Frühjahr drauf war Hochzeit. Potztausend, waren wir ein Paar! Mancher alte Graukopf sagte bewundernd, in seinem Leben habe er noch nie so prächtige Hochzeitsleute gesehen!

So, Herr, das wäre meine Geschichte! Und nun kommt zu mir herunter auf den Münchenhof zu einem guten Nachtmahl! Ihr werdet auch an meiner Nachkommenschaft noch Eure Freude haben; sie schlägt den Alten nach!“

Sinnend stieg ich mit dem freundlichen, leutseligen Greis durch das einstige Rebgelände hinunter, und, wahrlich, ich hatte den abendlichen Besuch auf dem Münchenhof nicht zu bereuen!